

## **Predigt am Gründonnerstag** (zur Tischeucharistiefeier)

(Joh 13, 1-15)

von Pfr. Dr. André Golob

---

Obwohl Religion heutzutage kaum noch einen ernst zu nehmenden Stellenwert hat, ist sie notwendig. Sie ist unabdingbar nötig, denn *sie* allein gibt dem Menschen das Gefühl, berechtigt und gewollt zu sein. Nur sie lässt ihn, inmitten einer kalten Welt, das Gefühl der Heimat spüren.

Das hört sich jetzt vielleicht etwas sehr pathetisch an, ist es aber nicht. Es ist simpel, offensichtlich und nachvollziehbar: Dem Universum, dem Kosmos, dem All in seinen unendlichen Ausmaßen sind wir einerlei. Der Natur ist unser Dasein völlig gleichgültig. Was mit uns geschieht interessiert die Natur nicht. Ja in Literatur und Poesie wird die Natur idealisiert und romantisiert. Wenn dann aber ein Erdbeben tausende Menschen auslöscht, wie kürzlich in Myanmar und Thailand, zeigt die Natur ihr wahres, mitleidloses Gesicht

Und für unsere Gesellschaft ist der Mensch allenfalls als Produzent oder Konsument interessant – als ein Wirtschaftsfaktor, über den man verfügt und über den man Herrschaft ausübt – möglicherweise mit Waffengewalt.

In Myanmar kommt beides zusammen. Eine Umweltkatastrophe und dann noch ein Regime, das wohl weiß wie man Menschen tötet, aber nicht wie man sie rettet. Während Hilfsorganisatoren nach Überlebenden graben, geht der Einschlag der Granaten und Artilleriefeuer gegen Freiheitskämpfer weiter.

Die Natur und die Gesellschaft können wir getrost vergessen. In sie Hoffnung zu setzen, ist vertane Zeit.

Einzig und allein die Religion versichert dem Menschen, dass da jemand ist, der will, dass es ihn gibt. Es ist ein Gott, der möchte, dass sein Geschöpf so ist, wie es ist. Nur er steht dem Menschen in den Stunden der Einsamkeit beiseite – inmitten existentieller und sozialer Kälte. Seine Güte vertreibt die Sinnlosigkeit und Schuld aus unserem Leben. Religion, der Glaube an Gott, verhilft zu der Hoffnung und zu einem Vertrauen,

das den elenden Kampf ums Dasein erübrigt. Endlich verlassen wir den Schlachthof der Geschichte, indem wir uns allzu lange gequält und geplagt haben.

Unsere christliche Religion ragt da unter allen Religionen besonders hervor. Dass wir Gott nicht gleichgültig sind, zeigt er uns, in dem er sich uns gleich macht. Das hat es noch nie gegeben in der Religionsgeschichte der Welt, dass da ein Gott ist, der in seiner Liebe zu seinen Geschöpfen, sich den Menschen gleich macht, sich mit ihnen solidarisch zeigt, ja seine Göttlichkeit dafür aufgibt. Und er teilt, wie wir heute sehen, nicht nur das Leben der Menschen, er teilt mit ihnen auch das Leiden und den Tod. Und heute teilt er mit uns Menschen das Brot - mit der ganzen leidenden Menschheit. Ihr wäscht er die Füße - nicht nur uns Christinnen und Christen!

Im Leid sind wir alle verbunden, denn Leid kennt keine Grenzen. So gab es für Jesus auch keine religiösen Barrieren. Er gab sich mit Samaritanern ab, mit heidnischen Römern, mit Sündern aller Art. Er lud Huren ein in seine Mahlgemeinschaft - so lesen wir - er überschritt jede Grenze, er war maßlos in seinem Willen und in seinem Mut.

Und wenn wir seine Botschaft genau anschauen, dann erkennen wir, dass seine Botschaft wohl kaum eine klassisch religiöse war, sondern eine abgrundtief menschliche. Bei Jesus finden wir nicht Theologisches. Jesus sagt nichts darüber, wie alles beschaffen ist. Die Lehren und Dogmen von der Jungfräulichkeit, der Dreifaltigkeit, von Transsubstantiation und Konsubstantiation, sind menschengemachte Spekulationen und Anschauungen, ja vielleicht sogar pure Fantasie – denken wir an das Purgatorium (Fegefeuer) oder den Limbus (Vorhölle für ungetaufte Kinder). Mit Theologie gibt sich Jesus nicht ab. Das einzige wirklich Theologische, das wir bei ihm finden, ist die Tatsache, dass er seinen Vater „Abba“ nennt. Das heißt auf Deutsch so viel wie „Väterchen“, oder – noch besser „Papa“ oder „Papilein“.

In der Schöpfungsgeschichte erfahren wir, dass Gott der Vater (oder auch Mutter) aller Menschen ist – die Betonung liegt auf „aller“. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn zeigt er uns, wie bedingungslos seine Liebe zu uns Menschen ist. Der Vater steht schon auf dem Hügel, bevor sich der verlorene Sohn überhaupt auf den Weg gemacht hat. Jesus ist nicht gestorben und auferstanden für ein paar gläubige, fromme Christen, oder Katholiken oder Protestanten oder Baptisten, sondern für die Kinder Gottes – und das sind (laut Genesis) ausnahmslos alle Menschen.

Das ist natürlich für manchen Religionsführer harter Tobak. Zu gerne dividiert man die Menschen auseinander. Man selektiert zwischen den Auserwählten, denen die in den Himmel kommen und den Verdammten, den Anderen ... jenseits der Grenze. Selbstverständlich zählt man sich selbst zu den Gerechten – klar, was sonst. Und je niedriger die anderen, desto höher steht man selbst da.

Alles andere, eine Aufweichung dieses Prinzips, ist für jede Gesellschaft, die etwas auf Ordnung hält, so viel wie die erklärte Anarchie.

Damit stehen wir wieder am Anfang des Evangeliums und haben nichts dazugelernt. All das, was Jesus kritisierte, was ihn ans Kreuz brachte, wiederholt sich. Das christliche Abendland gibt es nicht und hat es auch nie gegeben. Wieder segnet man Bomben und anderes Mordwerkzeug im Namen des Glaubens – wiederholt die Idiotie von Jahrhunderten.

Gott wird Mensch und er lehrt uns in den anderen Menschen, in unserem Gegenüber, ihn - Gott selbst - zu erkennen. Nur so lässt sich leben inmitten einer unbarmherzigen, feindlichen Umwelt. Es ist die Liebe, die Rettung bringt.

Eine solche göttliche Liebe ist möglich, die den anderen beruhigt in seiner Verwirrung, die seine oft von Angst heiße, schweißbedeckte Stirn kühlt, die seine zitternden Hände nimmt und die ihn umfängt, wo er zu straucheln fürchtet. Und dann gäbe es auch keine Herren mehr und keine Lehrer mehr, es gäbe in gewisser Weise auch keine Dienenden mehr, sondern nur noch Menschen, die allesamt wüssten, wie hilflos sie sind und wie eben darum bedürftig der Hilfe des Anderen und der Liebe Gottes. Eine geschwisterliche Lebensform – es wäre der Anfang von Ostern.

Ostern, das Triduum, fängt Gründonnerstag an - heute also. Fühlen wir die Nähe Jesu Christi und spüren wir über alle Barrieren und Beschränkungen hinweg, dass wir füreinander da sind. Es tut gut, dass es euch gibt, dass Ihr heute hier seid – wir sind nicht allein in dieser kalten Welt. Danke, dass es Euch gibt!

Amen